

Jedes Kind kann singen

Angelika Altemüller

»Eine Klasse zum Singen zu bringen ist Holzhackerarbeit.« Mit diesen Worten kommentierte der Schulrat bei meiner zweiten Dienstprüfung meine Musikstunde. Die Stunde war ganz ordentlich verlaufen, aber mit dem Klang der Kinderstimmen (3. Klasse) war er nicht zufrieden. An seine Worte sollte ich mich noch oft erinnern bei meinen Bemühungen, einen schönen, homogenen Klassenklang zu erreichen. Seit meiner Studienzeit begleitet mich vor allem das Phänomen der sogenannten »Brummer«, d.h. jener Kinder, die angeblich unmusikalisch sind und nicht singen können. Unbewusst und verschwommen lebte in mir die Überzeugung, die Hubert von Goisern äußert: »Ich bin der Meinung, dass jeder singen kann. Der eine besser, der andere schlechter, aber jeder kann es. Und es macht auch jeder gerne« (a tempo 5/2001).

Vergeblich stellte ich Fragen, suchte Anregungen und Hilfe. Zwar findet man da und dort die »Brummer« erwähnt, und es werden – mehr nebenbei – einige Übungen genannt, dies nehme ich aber mehr oder weniger achselzuckend hin: Da kann man nichts machen. Es gibt eben Kinder, die nicht singen können. Um das Wort »Brummer« zu vermeiden, das diskriminierend klingen könnte, findet man Einteilungen z.B. bei Habermann in Falsch-, Sprech- und Tiefsinger. Aber sogar Habermann schreibt: »Die optimale Leistungsspitze für die Ausbildung musikalisch reproduktiver Fähigkeiten liegt dabei offenbar im 5. und 6. Lebensjahr.«¹ Einem Lehrer, der vor seiner ersten Klasse steht, hilft das alles zunächst recht wenig. –

Ein Schlüsselerlebnis hatte ich während meiner Klassenlehrerzeit in Hannover. Frau Lauboeck-von Marcard, langjährige Musiklehrerin an der Schule in Hannover am Maschsee, nahm sich einiger meiner Kinder an, und etwa nach einer halben Stunde, bei der ich leider nicht dabei sein konnte, sagte sie zu mir: »Mit dem Kind machst du diese Übung, mit jenem eine andere.«

Tonhöhenübung

Foto: Fischer



Das hörte sich zunächst sehr einfach an, und ich war auch recht »ungläubig«, doch der Erfolg war beeindruckend. Sehr verallgemeinernd könnte man sagen, dass ein »brummendes« Kind seine »Kopfstimme« nicht richtig handhaben kann. Es versucht mit der Bruststimme zu singen. Der Ton erklingt nicht in den hellen Höhen der Kinderstimme, sondern fristet ein kümmerliches Dasein im Kehlkopf. Man möchte ihn mit dem Ton einer Saite vergleichen, die über ein Brett, statt über den Korpus einer Geige gespannt ist. Vereinzelt begegnet man auch Kindern, die in irgendwelchen Höhen herumpiepsen und – umgekehrt – die Verbindung »zur Erde« nicht finden. Ich konnte die Übungen anwenden, die Frau Lauboeck-von Marcard zusammen mit dem Schularzt Dr. Jensch entwickelt hatte, und seitdem habe ich kein Kind mehr einfach »brummen« lassen. Modifiziert und erweitert habe ich diese Anregungen in meine Arbeit als Klassenlehrerin einfließen lassen.

Jedes Kind, das organisch gesund ist, kann seine Stimme in der richtigen Höhe im Klassenchor mitschwingen lassen – auch wenn es das allein vielleicht nicht schafft. Es kann die Harmonisierung seines Atmungsprozesses erleben, wie Steiner es in der »Allgemeinen Menschenkunde« vom Lehrer fordert: »... das Kind kann innerlich noch nicht richtig atmen, und die Erziehung wird darin bestehen müssen, richtig atmen zu lehren.«² Sicher meint Steiner damit den gesamten Unterrichtsprozess, aber die Musik bzw. das Singen dürfte hierzu einen wesentlichen Beitrag leisten.

Mich hat immer wieder betroffen gemacht, wie zögerlich das Phänomen »Brummer« angegangen wird. Vielleicht fühlt man sich sogar als guter, einfühlsamer Lehrer, wenn man ein Kind mitbrummen lässt, was es zunächst ja auch fröhlich tut. Anfangs mögen Zuhörer das vergnüglich finden – je älter das Kind, desto problematischer wird es: Das Kind verstummt. Ich beobachtete auch Lehrer, die solche Brummer »aussortierten«, wenn sie mit der Klasse vorsingen wollten. Ihnen wird die Möglichkeit genommen, mit Hilfe des Singens in der Klassengemeinschaft mitzuschwingen. »Denn nicht vergessen sollte werden, dass alles Plastisch-Bildnerische auf die Individualisierung der Menschen hinarbeitet, alles Musikalisch-Dichterische dagegen auf die Förderung des sozialen Lebens.«³

Dafür, dass ein Kind nicht »richtig« singt, gibt es wohl so viele Gründe, wie es Kinder gibt. Es muss jedem Kind ganz persönlich geholfen werden, sei es im Klassenzusammenhang, in einer Gruppe oder einzeln – das bleibt dem Taktgefühl des Lehrers überlassen. In hartnäckigen Fällen würde ich unbedingt zu einer Einzelförderung raten.

Im Folgenden versuche ich einige Anregungen einer Klassenlehrerin weiterzugeben, nicht die einer Gesangspädagogin. Es sind »vormusikalische« Tätigkeiten – wie das Stimmen und Richten eines Instrumentes. Dann erst kann musiziert werden. Grundsätzlich ist jede Pflege der Stimme schöpferisches Tun und darf nie in einem Schema oder einer Methode erstarren. Die geschilderten Übungen sollen als Modelle betrachtet werden und zu eigenem phantasievолlem Tun anregen mit dem Ziel: »Jedes Kind kann singen«.

Hör-Spiele

Wichtig ist, dass man sich nicht vor das Kind hinstellt und meint mit ihm singen üben zu müssen. Es soll zunächst gar nicht merken, was ich bewirken möchte. Manche Kinder sind verkrampft, andere ängstlich oder schlaff. Allen wird es schwer fallen, konzentriert zu lauschen. Darauf richtet der Klassenlehrer meist viel zu wenig Aufmerksamkeit. Die Hör-Spiele können mit der ganzen (bzw. halben) Klasse »gespielt« werden, oder mit kleinen Gruppen bzw. einem Kind allein.

1. Geräusche raten (verschiedene Materialien)
2. Wir hören einen Kuckuck, sehen ihn aber nicht. Ein Kind ist der Kuckuck (singen oder flöten), ein oder mehrere Kinder suchen ihn mit verbundenen Augen.
3. Der Lehrer oder ein Kind schleicht durch die Klasse und lässt etwas erklingen oder wir horchen nur auf die Schritte. Die anderen Kinder halten die Augen geschlossen oder legen den Kopf auf den Tisch.
4. Wir lauschen einem Ton nach – schicken ihn auf die Reise – er kommt zurück, wir hören ihn innerlich und können ihn singen. Wenn wir ein Ohr zuhalten, hören wir ihn besonders gut!
5. Kinder verteilen sich im Raum und summen leise einen oder verschiedene Töne. Ein oder mehrere Kinder versuchen mit verbundenen Augen auf die Sänger zuzugehen.
6. Wir sitzen oder stehen im Kreis und »schenken« einen Ton weiter.

Diese Übungen kann man beliebig erweitern, variieren, und viele Lehrer haben in dieser Art sicher schon Erfahrungen gesammelt. Aber haben sie dabei gezielt den »Brummer« mit einbezogen, ihn ermuntert und ermutigt? Viele wertvolle Anregungen findet man in der Schriftenreihe »Heilen und Erziehen«, doch wenden sich die Autoren mehr an Musiklehrer, weniger an einen Klassenlehrer, der seine ersten unsicheren musikalischen Gehversuche mit seiner Klasse macht.

Tonhöhe

Oft habe ich beobachtet, dass der Lehrer in beliebiger Tonhöhe anstimmt und sich damit die Möglichkeit nimmt, die Kinder an eine bestimmte Tonhöhe zu gewöhnen. Auch der Erwachsene kann seine Stimmbänder »dehnen« und damit für ihn ungeahnte Höhen erreichen. Ein Instrument kann zunächst als Hilfsmittel dienen. Die Singlage der Kinder liegt etwa eine Quart über der des normalen Soprans. In dem Tonraum zwischen c' – g' , in dem der unsichere Erwachsene sich gern bewegt, verfestigt sich die Stimme der Kinder. Die Lieder in Quintenstimmung⁴ schwingen um den Ton a' herum – d' , e' , g' , a' , h' , d'' , e'' . Es ist erstaunlich, wie viele Lehrer sich immer noch scheuen, konsequent in der 1. und 2. Klasse in diesem Quintenraum zu singen und zu musizieren. Aber gerade den Brummern



*Stolz wie ein König: Übung für den
»Einatmer«*

oberen und unteren Pols mitschwingen: Die Stimme offenbart Eigenklang und Wärme. Bis zum 9. Jahr sollte das Singen inkarnierend wirken. Erst nach der Pubertät findet die Begegnung mit innermusikalischen Kräften statt. Das ›Es singt‹ im Kinde wird abgelöst durch das ›Ich singe‹.«

Im Atemholen sind zweierlei Gnaden ...

Bei meiner Suche nach Gesichtspunkten, unter denen ich die Übungen, die ich mit den Kindern gemacht habe, ordnen könnte, wurde ich auf das Buch »Sonne, Mond und Stimme«⁵ aufmerksam. Dankbar nahm ich diese Anregungen auf. Ein kurzer Abschnitt mag die Gedanken etwas verdeutlichen und zugleich den Klassenlehrer ermuntern, dieses Buch zu studieren und seine Schüler mit »neuen« Augen anzuschauen. Die beiden Autoren, die die Beziehungen von Mond- und Sonnenstand zum Zeitpunkt der Geburt mit der Disposition zur aktiven Aus- bzw. Einatmung untersuchten, bauen mit ihrer Arbeit auf den Erfahrungen und Forschungen von Erich Wilk und Charlotte Hagena auf: »In unseren Kursen begegnen uns immer Mütter, die von den Geburten ihrer Kinder zu berichten wissen. So erfahren wir, dass Einatmerkinder häufig ihr erstes Lebenszeichen in

helfen die Quintenlieder, ihre helle Kinderstimme zu finden – zum Glück meist ohne besondere Übungen.

Über den Klang der Kinderstimme möchte ich Frau Lauboeck-von Marcard zitieren (vgl. »Erziehungskunst« 1982, S.289): »Beim Kind spiegelt die Stimme die Entwicklung in den Jahrsiebten: Das gesund entwickelte Kind hat im ersten Jahrsiebt und beim Übergang zum zweiten Jahrsiebt im Wesentlichen eine Stimme, die vom Kopf her den Körper durchströmt. Der Klang ist leicht, silbrig, unpersönlich. Nach dem Zahnwechsel überwiegt nicht mehr der Kopfklang. Im Durchströmen durch das gesamte rhythmische System spiegelt die Stimme einen innerlich leicht warmen Klang. Beginnend mit dem neunten Lebensjahr, wird das immer stärkere Ergreifen der Mitte, der Gefühlsregion, an der Stimme hörbar. Von den allmählich freiwerdenden Ichkräften aus innerhalb der mittleren Region werden die Resonanzen des

einem zarten, kleinen Wimmern von sich geben, während Ausatmer die in die Lungen hineingefallene Luft heftig herausschreien. Inzwischen wissen wir auch, dass nicht nur der erste, sondern auch der letzte Atemzug im Leben diesem Gesetz folgt. So hörten wir aus Erfahrungen mit Sterbenden, dass – zumindest, wo ein Leben harmonisch beendet wurde – das Leben eines Ausatmers mit einem Ausatmen und das Leben eines Einatmers mit einem Einatmen geendet hat.«⁶

Offensichtlich zeigt sich schon beim kleinen Kind die Tendenz nach der einen oder anderen Richtung. Für die therapeutische Arbeit ist es wichtig, dass man seinen eigenen Atmungstyp erkennt, der natürlich dem des Kindes entgegengesetzt sein kann. Vielleicht kommt man aus diesem Grund bei einem »Brunner« nicht weiter. Wir können das Polaritätsprinzip in allem Lebendigen entdecken, es gelten lassen, damit arbeiten und auch vermeiden, den eigenen Typ dem Schüler aufzwingen zu wollen. Ich hatte bisher immer so lange spielend mit einem Kind »geübt«, bis ich die Stimme »oben« hatte. Nun ging ich gezielter an die Arbeit, indem ich mir die Geburtsdaten geben ließ und die Übungen dem Atemtyp anpasste.

Hilfreich waren mir weiterhin bestimmte Hinweise Rudolf Steiners; er weist darauf hin, dass das Dur-Erleben eng mit der Ausatmung und das Moll-Erleben mit der Einatmung verbunden ist. In der Dur-Stimmung erlebt die Seele eine Art von Ausatmungsprozess, ein Sich-Ausweiten in die Welt. In der Moll-Stimmung dahingegen eine Art Einatmungsvorgang, eine Verinnerlichung; die Seele verbindet sich enger und intimer mit dem Haus des Leibes. Selbstverständlich sollte der Tonraum, in dem wir uns mit den Kindern zunächst bewegen, der Quintenraum sein. »Die Quinte ist also ein Intervall, das Aus- und Einatmen begreift ...«, schreibt Peter-Michael Riehm in seinem Essay: »Musikunterricht aus lebendiger Menschenkunde«.⁷

Die Anregungen, die Übungen nach dem Atemtyp zu differenzieren, kann der Klassenlehrer sicher besser aufgreifen, da er seine Klasse intensiver beobachtet. Der Musiklehrer sollte versuchen, zunächst einfach mit Hilfe der Übungen mit dem Kind zu spielen und »den Leib als Hörorgan benutzen«. Der Tonraum der Lieder, Melodien oder kleinen Improvisationen sollte dem Alter der Kinder entsprechen. Hilfreich ist es, deutlich hörbare

»Roter Apfel, komm in meinen Korb«



Intervallsprünge zu wählen (Quinte, Quarte). Sekundschnitte sind schwerer zu hören.

Übungen für den solaren Typ – Ausatmung

Er findet in die Ruhe, denn Ruhe ist sein Element. »Der Ausatmer schöpft die ihn aufrichtende Kraft aus der aktiven Verengungsbewegung seines Brustkorbes. Und die Ausrichtung dieses Energieflusses kann dargestellt werden als in die Ruhe absteigende, sich nach unten hin linear ausrichtende Kraft.«⁸

1. Der Lehrer wirft dem Kind einen Ball zu, singt dabei einen Kuckucksruf oder rhythmisierend eine Begrüßung auf einem Ton; das Kind wirft den Ball zurück – singend.
2. Einen Namen, eine Aufforderung von einer »Mauer«, einem »Berg« oder »Balkon« herunterrufen.
3. Der Wind hat viele Äpfel vom Baum gepflückt. Wir lesen sie auf und singen dabei ein Apfelled.
4. Marionetten-Spiel: Gebückt schleicht sich der Teufel oder ein Kobold heran, um jemanden erschrecken: huuuuuu (verschiedene Tonhöhen).
5. Wir beobachten Zugvögel, wie sie sich auf einem See niederlassen, und erfinden ein Wasservogellied.
6. Wir werden von dem Wasser einer Fontäne nassgespritzt: plitsch, platsch. Wir stampfen in die Wasserpfützen.
7. Wir kommen von der Schule nach Hause und lassen uns auf einen Stuhl plumpsen – Seufzer – Glissando abwärts.
8. Eisenbahn spielen (rhythmisch sprechen): Ach helft mir doch, ach helft mir doch (wenn es besser geht, schneller werden), Pfeifton.
9. An der Tafel mit breiter Kreide das Auf und Ab einer Melodie zeichnen.

Übungen für den lunaren Typ – Einatmung

Er ist in Bewegung, denn Bewegung ist sein Element. »Der Einatmer schöpft die ihn aufrichtende Kraft aus der aktiven Dehnungsbewegung seines Brustkorbes. Und die Ausrichtung dieses Energieflusses kann dargestellt werden als in Bewegung aufsteigende, sich nach oben räumlich ausdehnende Kraft.«⁹

1. Das Kind wirft einen Ball in die Höhe und ruft dabei singend etwas – Namen, Begrüßung. Der Lehrer singt es natürlich dem Kind vor.
2. Wir rufen einem Freund, der auf einer Mauer, einem Berg, einem Balkon usw. steht, etwas zu.
3. Wir strecken uns, um Äpfel zu pflücken: Roter Apfel, komm in meinen Korb (abwärts führende Melodie erfinden).
4. Wir richten uns wie eine Marionette auf, schreiten stolz wie ein König oder eine Königin und singen ein Lied dazu. Ein Diener hängt der stolz schreiten-

den Gestalt einen Umhang um.

5. Wir beobachten Zugvögel am Horizont und begleiten ihren Flug mit einem Vogellied.
6. Auf einer Fontäne tanzt ein Pingpong-Ball (auf einem Ton oder Rufferz).
7. Wir kommen von der Schule nach Hause. Es riecht gut. Was gibt es zu essen?
Mmmm – im Glissando aufwärts summen oder Namen von Lieblingsgerichten singen.
8. Eisenbahn spielen: Der Zugführer gibt das Signal zur Abfahrt – hoher Pfeifton!
Der Zug rattert los, wird schneller, fährt den Berg hinauf und stößt mit hohem Ton Dampf aus.
9. An der Tafel mit breiter Kreide das Auf und Ab einer Melodie zeichnen.

Hat man durch die Übungen erreicht, dass das Kind die Tonhöhe findet, dann darf man nicht erwarten, dass es diese nun auch sofort immer finden und halten kann. Es ist wie bei einem zu locker sitzenden Wirbel einer Geige, der die Spannung nicht halten kann und immer wieder runterrutscht. Man muss mit Geduld weiter üben, und zwar sehr unterschiedlich: bei dem einen Kind lobend und stützend, beim anderen energisch fordernd. Oft fehlt dem Klassenlehrer die Ausdauer oder der Mut, mit dem Kind weiter zu üben. Im Klassenzusammenhang verliert das Kind wieder die »Orientierung« und es fällt in den alten Brummtton zurück. Nun heißt es: Nicht nachlassen! Durch vorsichtiges Aufmerksam-Machen, durch kurze Übungen (wenige Minuten) in der Pause immer wieder dem Kind das Gefühl geben: Du kannst es!

Fallbeispiele

Leona (solarer Typ): großäugig – weit auseinanderstehende Augen – immer mit den Blicken oder Händen mit ihrer Umgebung beschäftigt – singt bzw. brummt mit heiserer Stimme.

Davide (lunarer Typ): kleine, flinke Äuglein gucken aus einem pausbäckigen Gesicht – überall noch Babyspeck – er ist zu dick –, trotzdem lässt er sich gern in Bewegung bringen.

Meine Versuche, beide zusammen zum Singen zu bringen, misslingen weitgehend, sie lenken sich gegenseitig zu sehr ab. Ich kann aber beobachten, dass Leona lieber in gelöster, zusammengekauerter Haltung singt, während Davide gern sogar liegend singt. Ich versuche einzeln mit ihnen zu üben, wobei ich bei Davide auf die aufrechte Haltung achte, um die Einatmung anzuregen. Bei Leona versuche ich dagegen durch Lockerheit und »Hängen lassen« die Stimme in die Höhe zu locken.

Es gelingt: Die Klassenlehrerin kann die Übungen aufgreifen, bei Leona nur mit großer Hartnäckigkeit, und die Stimmen der Kinder in der Höhe festigen. Mein Einsatz (im rhythmischen Teil etwa 20 Minuten) hat eineinhalb Wochen gedauert.



Foto: Fischer

Immanuel (lunarer Typ): verschlossenes, schmales Gesicht, schmallippig, äußert sich nicht von sich aus, ist aber willig, alle Übungen mitzumachen. Beim Morgenspruch steht er in sich versunken und spricht nicht mit. Ich lasse ihn bewusst die Übungen machen, da er schon Viertklässler ist: Stimme blank putzen wie einen Eurythmiestab – auf dem Klavier das Lied »Was soll das bedeuten, es taget ja schon« spielen und singen – das Lied auch im Liegen singen (Hirte schaut in den Sternenhimmel) – Rutschbahn mit Glissando – Ich bin ein König und komme aus dem Morgenland – Töne nachsingen (gelingt immer besser) – wenn er seine Stimme leicht macht, trifft er die Töne – einen Ball in die Luft werfen nach dem Lied: Juchhe, juchhe, juchhe der erste Schnee ...

Manuel (solarer Typ): Er kam neu in die 3. Klasse. Schmales Gesicht, dunkle Haare, bräunliche Gesichtsfarbe. Er ist eifrig bemüht, aber unsicher und ängstlich. »In der anderen Schule hat niemand darauf geachtet, wie man singt.« Es gelingt mir recht schnell, ihm mit einigen Übungen das Gefühl zu geben, die Tonhöhe zu treffen, hell zu singen. Er hat Mühe hinzuhören und in der Klasse rutscht er auch immer wieder ins Brummen ab. Mit einem aufmunternden Blick, einer Handbewegung gelingt es immer besser, ihn auch im Klassenchor zum richtigen Singen zu ermuntern.

Der Leib in Resonanz

Einmal auf das Problem »Brummer« aufmerksam gemacht, wird man immer wieder Erwachsenen begegnen, die berichten: Meine Lehrer (meine Eltern) haben mir gesagt, ich könne nicht singen, ich sei unmusikalisch. Erst kürzlich kamen mir verschiedene Zeitungsartikel in die Hände, die auf die Bedeutung der musikalischen Bildung hinweisen. So z. B. von Hans Günter Bastian: »Vor die begriffliche Benennung und theoretische Erklärung müssen wir das Singen und Musizieren setzen ... Frühes Musizieren beeinflusst die kognitive Entwicklung in einer überdurchschnittlichen Weise, und es wirkt kompensatorisch bei sozialen Anregungsdefiziten. Das ist das eigentlich Wichtige.« Wie soll das erreicht werden, wenn ein Kind in der Gemeinschaft nicht singend mitschwingen kann?

Abschließen möchte ich meine Ausführungen mit einem Zitat aus dem Artikel: »Der Teil und das Ganze« von Georg Blattmann: »Es kommt darauf an, ganzkörperlich den Leib als Hörorgan zu benutzen und zur Resonanz anzuregen.«¹⁰

Zur Autorin: Jahrgang 1936; nach PH-Studium 6 Jahre im staatlichen Schuldienst, anschließend einjähriges Aufbaustudium am Seminar für Waldorfpädagogik in Stuttgart. 5 Jahre Klassenlehrerin und Fachlehrerin für Musik an der Waldorfschule Hannover-Maschsee, darauf 13 Jahre Unterricht in diesen Bereichen an der Freien Waldorfschule Engelberg.

Anmerkungen:

- 1 Günter Habermann: Stimme und Sprache, Stuttgart ³2001
- 2 R. Steiner: Allgemeine Menschenkunde, GA 293, Dornach ⁹1992, 1. Vortrag, S. 25. Dem zitierten Satz geht voraus: »Dadurch, dass wir das Atmen mit dem Nerven-Sinnesprozess harmonisieren, ziehen wir das Geistig-Seelische in das physische Leben des Kindes herein. Grob ausgedrückt, können wir sagen: ...« Näheres im Zusammenhang dieser Äußerung.
- 3 R. Steiner: Methodisch-Didaktisches, GA 294, Dornach ⁶1990, 3. Vortrag, S. 46
- 4 Zur »Quintenstimmung« vgl. Wolfgang Wunsch: Menschenbildung durch Musik – Der Musikunterricht an der Waldorfschule, Stuttgart 1995, S. 14 f., 35 ff.
- 5 Romeo Alavi Kia und Renate Schulze-Schindler: Sonne, Mond und Stimme. Atemtypen in der Stimmentfaltung. Braunschweig ²1998, S. 28
- 6 R. Alavi, a.a.O., S. 65
- 7 Peter Michael Riehm, in: Erziehen und Heilen durch Musik. Musiktherapie in der Heilpädagogik, Stuttgart ³1999, S. 64
- 8 R. Alavi, a.a.O., S. 39 und 67
- 9 R. Alavi, a.a.O., S. 35 und 67
- 10 in: »Die Christengemeinschaft«, Heft 4/ 2001, S. 210